Zeitschrift: Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode
Herausgeber: Zürcherische Schulsynode
Band: 87 (1922)

Artikel: V.2 Beilage : zur Reform der zürcherischen Lehrerbildung
Autor: Leuthold, R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-743851

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Reform der zürcherischen Lehrerbildung.

Referat gehalten an der 87. ordentlichen Versammlung der zürcherischen Schulsynode

am 18. September in Zürich

von **R. Leuthold**, Primarlehrer, Wädenswil.

I. Einleitung.

Art und Ort der Ausbildung scheiden unsere Versammlung in zwei ungleiche Gruppen. Die erste kleinere holte dieselbe zum Teil oder ganz an Mittel- und Hochschule; wir andern aber von der zweiten, weitaus die Mehrzahl, kommen her von einem Lehrerseminar, dem wir mehr oder weniger von dem verdanken, was wir wissen, können und sind. Vielleicht ist es bemerkenswert, daß nun gerade einer von der ersten Gruppe, mein Herr Vorredner, die Seminarien aufheben und jegliche Lehrerbildung in Mittel- und Hochschule einbauen will. — Der Sprechende hat es übernommen, seinerseits vor Ihnen die Gründe zu entwickeln, die ihm dafür zu sprechen scheinen, auf eine so grundstürzende Umstellung zu verzichten und uns mehr mit einem Um- und Aufbau zu begnügen. Es ist nicht nur die dankbare Pietät für die Stätte meiner einstigen Berufsbildung, welche mich bewog, diese nicht durchwegs dankbare Frage zu prüfen. Mich leitete dabei auch die Einsicht in die hohe Pflicht jedes zürcherischen Lehrers, nach Kräften mitzuhelfen an der rich-

tigen Entscheidung über eine Neuerung, von der es kein Zurück mehr gibt!

Aufgefallen ist mir beim Studium, daß es fast durchwegs nur Akademiker, wenn auch aller Grade, sind, die sich über Reform der Lehrerbildung zum Worte meldeten. Es fehlen fast ganz jene, um deren Wohl und Weh es dabei in erster Linie geht, die Volksschullehrer. Wir danken es dem Synodalvorstand an dieser Stelle, daß er heute dazu Gelegenheit schafft.

Mit Rücksicht auf die knappe Zeit muß ich darauf verzichten, die Grundlagen jeglicher Lehrerbildung hier zu erörtern. Ich gehe vielmehr unverweilt über zur Besprechung jener Hauptfragen, von deren Beantwortung die Gestaltung der zürcherischen Lehrerbildung abhängt.

Weiche ich auch in der Lösung verschiedener derselben wesentlich von meinem Vorredner ab, so weiß ich mich anderseits wieder einig mit ihm in der Verfolgung der beiden Hauptzwecke unserer Reform. Mit ihm sage ich: „Die zürcherische Lehrerbildung sollte zukünftig — äußerlich sowohl als innerlich — wieder mehr vereinheitlicht werden. Vor allen aber ist die berufliche Ausbildung zu vertiefen und somit zu verlängern.

II. Von der Auslese unseres Nachwuchses.

Die Persönlichkeit eines jeden von uns ist die Auswirkung von angeborener Anlage, Kinderstube, Schulstube, Berufsbildung und seitheriger Lebenserfahrung. Unstreitig maßgebend für die folgenden Punkte und die ganze Persönlichkeit sind die drei erstgenannten. Diese Erkenntnis aber stellt uns sofort vor die Frage: Auf welche Weise erhalten wir am sichersten eine genügende Anzahl von geeigneten jungen Leuten für den Lehrerberuf? Von der glücklichen Lösung dieser Aufgabe hängt nicht nur der Erfolg der Lehrerbildung, sondern überhaupt die Zukunft

von Schule und Lehrerstand ab. Genügend soll der Zugang sein: Ein Lehrermangel ruft späterem Lehrerüberfluß. Beide vertragen sich schlecht mit dem ruhigen Gang der Schule und haben auch unserem Stand noch nie nachhaltige Vorteile eingebracht. Geeignet sollen sie sein, unsere Jungen, begabt „mit der seelischen Veranlagung zum Erzieher- und Lehrerberuf, voll Lust und Befähigung, die geistige Gestaltung des wachsenden Menschen bestimmend zu beeinflußen", wie Kerschensteiner es so schön umschreibt. Machen ja doch Studium von Pädagogik und Psychologie den Lehrer noch lange nicht aus.

Seit 1908 steht nun den Abiturienten der Gymnasien und Industrieschulen Zürichs und Winterthurs — meist ohne erhebliche Nachprüfungen — der Uebertritt an die Lehramtsschule der Universität offen. Trotz des Drängens haben seither kaum zweihundert den Weg dorthin gefunden. Ob es verlockender war, auf Grund des Reifezeugnisses Arzt, Pfarrer, Jurist, Beamter, Jngenieur zu werden? Die meisten dieser Zweihundert sollen sich zudem schon auf der Mittelschule bei der Anmeldung dahin geäußert haben, „mindestens" Sekundarlehrer werden zu wollen. Glaubten sie vielleicht mit dieser Entscheidung weniger gegenüber der Berufswahl ihrer Mitabiturienten abzufallen? Neben der ehrlichen Begeisterung für den Schulberuf sind es in diesem Alter noch andere Gesichtspunkte, welche entscheiden. Man wird auch Lehrer, „damit man etwas habe", kehrt aber der Schulstube ebenso schnell den Rücken, wenn etwas Besseres kommt, um, ja — um einem neuen Anfänger Platz zu machen. Wir glauben nicht an ganze Mittelschulen auf dem Lande, so wenig wie an das neusprachliche Gymnasium in Küsnacht und — Progymnasien brauchen wir nicht! Bis die ersten kommen — also wohl für immer — würden wie bis heute, nicht nur $^2/_3$—$^3/_4$ aller Mittelschüler, sondern bei Gymnasialbildung auch $^2/_3$—$^3/_4$ der künftigen Lehrer ihre Jugend in der Stadt zugebracht haben. Das

darf nun nicht sein. Wir wollen nicht Jungen aus einfachen ländlichen Verhältnissen hindern, sich nach vollendeter Volksschule noch für den Lehrerberuf zu entscheiden. Es will mir auch nicht recht in den Kopf, daß wir Volksschullehrer damit die grundlegende Auswahl unseres Nachwuchses der Mittelschule überlassen sollen, jener Mittelschule, welche bekannter — und vielleicht auch gezwungenermassen fast ausschließlich auf den Intellekt abstellt, sich aber um die vorerwähnte Kennzeichnung des künftigen Lehrers durch Kerschensteiner wohl nicht kümmern kann und will, jener Mittelschule, die den theoretischen Menschen dem produktiven voranstellt!

Wieviel günstiger ist dagegen die bisherige Auslese am Ende der dritten Sekundarschulklasse! Durch seinen Eintritt ins Seminar entschied sich bisher der 15 jährige Sekundarschüler fast ebenso endgültig für den Lehrerberuf, wie seine Schulkameraden sich dem Handwerk, der Landwirtschaft, Handel und Industie zuwandten. Erfahrungsgemäß erhielt so unser Lehrerstand seit Jahrzehnten einen sicheren Zugang von gutveranlagten Leuten sowohl aus der Stadt als auch besonders aus einfacherren ländlichen Verhältnissen. Wohl möglich, daß einzelne von ihnen den Uebergang aus der Landsekundarschule in die Mittelschule nur schwer gefunden hätten oder dort gar wegen zu wenig entwickelter logischer Schärfe nicht hätten verbleiben können. Es bleibt dabei: Sie haben unsere Volksschule als Lehrer auf eine erfreuliche Stufe gehoben. Einzelne von ihnen stellen auch in andern verantwortungsvollen Berufen ihren Mann.

Der Einwurf, eine Berufswahl im 15. Altersjahr sei meist noch verfrüht, kann nur ganz bedingt gelten. Er mag zutreffen auf einen Mittelschüler, der es nur wurde, weil er in der Nähe wohnt, oder — es dem Vater gleichtun soll! In der Gewerbeschule machen wir Lehrer jedes Jahr die Beobachtung, wie schulmüde und auch mittelmässig begabte

Junge wieder zielsicher zu arbeiten beginnen, wenn sie mit der so wichtigen Berufswahl im Reinen sind. Ich möchte auch bezweifeln, ob nicht die meisten Mittelschüler, nachdem sie sich schon mit dem 12. bis 14. Jahr für einen sogen. theoretischen Beruf haben entscheiden müssen, nun mit dem 15. wirklich noch nicht wissen, was sie werden wollen. Unentschiedenheit auf diesem Alter ist gewiß nur in den wenigsten Fällen das Suchen eines Lehrer-Genies nach seiner Bestimmung! — Fast alle handwerklichen Berufe — auch mit vierjähriger Lehrzeit — verlangen von der ersten Lehrstunde an in Theorie und Praxis eine scharfe Einstellung auf den Beruf. Nur beim Lehramt sollte es auch mit 18 Jahren noch früh genug sein, daran zu denken, und in ein bis zwei Jahren möglich, ein brauchbarer Lehrer zu werden! Ist's wirklich so? — Ich halte es auch für eine schwere Unterlassungssünde, den künftigen Sekundarlehrer die dritte Klasse dieser Schulstufe, mit der er später seine Arbeit krönen soll, nicht durchlaufen, nicht erleben zu lassen. Kurz: Ich trete ein für die Aufnahme der Lehrerbildung im Anschluß an die vollendete Volksschule.

Freilich ist eine Verbesserung des bisherigen Aufnahme-Verfahrens zu wünschen. Sie kennen ja unsere Aufnahmsprüfungen. Gut gemeint, stellen sie im Wesentlichen auch heute noch nur eine gewisse Menge Wissen fest und lassen sich durch Zeugnisse über eine gewisse Ehrbarkeit und körperliche Gesundheit vergewissern. Daß der Junge aber wirklich ein Lehrer werde, wozu man ja eigentlich geboren sein sollte, hofft man nur. Soll es besser werden, so müssen noch weitere Kreise die Auslese vorbereiten. — Vermittelst des Preisinstitutes der Synode schaffe man nach den Berufsbildern des Jugendamtes ein solches des Lehrers. Die Anmeldungen geschehen mit Vorteil schon im Herbst. Wenn der Lehrerverein die Sekundarlehrer durch ein Zirkular jeweils auf deren Wichtigkeit aufmerksam macht, so

tut er es zu seinem eigenen Nutzen. Die meisten Eltern wollen ihr Kind später nicht nur versorgt wissen, sondern erhoffen heiß, daß es sich in seinem Beruf auch glücklich fühle. Sie werden dankbar die berufliche Monographie und die Räte des Lehrers entgegennehmen. Dieses Vorgehen wird nicht in erster Linie ein Ueberangebot als vielmehr eine allseitige Prüfung der Eignung durch die dazu Berufensten bewirken. Die Wichtigkeit der Sache dürfte es sogar empfehlen, die Schule des Angemeldeten im Winterhalbjahr durch einen der entscheidenden Experten besuchen zu lassen. Es müßte das die gewünschte Einheitlichkeit der Vorbildung nur fördern. Auch wir Lehrer wünschen in Zukunft vermehrten Einfluß auf die Aufnahmsprüfungen.

Wegleitend muß bei denselben die Erkenntnis des Dichters sein: Nicht durch Wissen, auch nicht durch Wissenschaft wird der allgemein gebildete Mensch zum Pädagogen! Das Schwergewicht der pädagogischen Anlage liegt in der entgegengesetzten Schale, im Gemütsleben, im Wollen und Schauen, in Fantasie und Streben, im Reich des Ethischen und Aesthetischen!

III. Ort und Art der allgemeinen Ausbildung.

Wo sollen nun unsere Auserwählten ihre erste mehr allgemeine Bildung holen? Wir müssen an diese Anstalt in drei Richtungen bestimmte Anforderungen stellen:

Auch nach Durchführung der heutigen Reform wird der Zürcher-Lehrer noch nicht, wie die meisten Akademiker, erst nach dem 25. Altersjahre in vollverantwortliche Stellung treten, sondern mit dem 21ten. Deshalb hat die Stoffauswahl auf die Bedürfnisse des praktischen Lebens in erhöhtem Maße Rücksicht zu nehmen.

Wichtig ist für den Lehrer z. B. die gründliche Pflege der Kunstfächer, vor allem der Musik. Sie sind darum schon

im ersten Jahre in genügend Stunden zu erteilen und nicht erst während des eigentlichen Berufsstudiums, wie es gewissen Orts oft der Fall zu sein scheint.

Wir stimmen der Siebner-Kommission der Zürcher-Schulkapitel zu, wenn sie gerade Gymnasium und Industrieschule für den Lehrer nicht als am geeignetsten hält. Der erste Referent hofft — und glaubt wohl auch — die Schaffung eines neusprachlichen Gymnasiums zu erreichen. Gewiß sind die neuzeitlichen Bildungswerte desselben uns Lehrern vorerst sympathisch. Nur dürfen seinerzeit in dieser Anstalt für den Lehrer die Naturwissenschaften durch eine zweite obligatorische Fremdsprache nicht in den Hintergrund gedrängt werden. Der junge Lehrer hat, zumal auf dem Lande, weniger Gelegenheit, fremdsprachliche Kenntnisse zu verwerten oder zu erweitern. Der Verkehr mit der Natur aber bringt ihm und den Volksschülern manche bildende Stunde.

In Deutschland möchte man die Landseminarien zum Teil in sogen. deutsche Oberschulen verwandeln, um so den Lehrernachwuchs vom platten Lande, der die Volksschule bereits hinter sich hat, zu sichern. Die Lehrerschaft des Landseminars Sondershausen in Thüringen veröffentlichte kürzlich einen bezüglichen Lehrplan-Entwurf. Wir haben ihn und den Bildungsgedanken des neusprachlichen Gymnasiums mit unserem Seminar-Lehrplan verglichen, und weitgehende Uebereinstimmung gefunden. Wer um jeden Preis unser Seminar in Küsnacht den vielleicht kommenden deutschen Verhältnissen nachbilden wollte, der brauchte nur Mittelschüler anderer Berufsrichtung ebenfalls aufzunehmen, Seminar in Oberschule zu taufen und freilich auch das Internat beizubehalten, wobei man draußen bleiben will. In Bezug auf Fächer-Auswahl waren wir wohl auch seither auf der rechten Fährte!

Die zweite, für den künftigen Lehrer noch weit wichtigere Forderung als die Stoffauswahl, ist dessen vorbild-

liche Behandlung. Auch größte wissenschaftliche Gründlichkeit des Seminarprofessors kann davon nicht entbinden. Wir können, um mit dem Seminar-Lehrplan zu reden, für den künftigen Lehrer — im Gegensatz zum späteren Wissenschafter — auf systematische Vollständigkeit verzichten, nicht aber auf wohlüberlegte methodische Auswahl und Gestaltung. Wo es in dieser Hinsicht an einem Seminar mangelt, hat sich die Berufungsbehörde schwer vergangen und ist schuld, wenn sich das letzte Schulkind jahrzehntelang dafür entgelten muß. Wir Lehrer brauchen das Wissen weniger nur für uns wie etwa der Ingenieur, sondern vor allem, um es an andere bildend weiterzugeben. An Männern, die im Kanton Zürich von der Picke auf gedient und im Sinne unserer Anforderung vorbildliche Professoren wären, fehlt es auch heute nicht.

Drittens endlich verlangen wir eine Anstalt mit einer Höchstzahl von erzieherischen Momenten, um die Zöglinge zur Persönlichkeit heranzubilden. Man spricht heute so oft und gern davon, daß in unserer Jugend noch ungeahnte soziale Kräfte schlummerten. Es brauche nur Gemeinschaftsleben, um sie für Schule, Familie und Volk nutzbar zu machen. Der Erfolg der Landes-Erziehungsheime sei gerade hiedurch bedingt.

Was können uns nun unsere Mittelschulen in der Stadt in ihrer heutigen Gestalt nach dieser Hinsicht sein? Hunderte von jungen Leuten fahren am frühen Morgen eine Stunde und noch länger im dumpfen Eisenbahnwagen in die Stadt. Knapp rechtzeitig erreichen sie das Klassenzimmer. Zuhörend und antwortend erfahren sie, was die Klassenkameraden wissen. Die kurzen Pausen und einige Klassenanlässe genügen nicht, um sich menschlich viel sein zu können, auch zwischen Lehrer und Schüler nicht. Unsere Kantonsschule ist gewiss ein großangelegter, wohlausgeklügelter unterrichtlicher Großbetrieb, eine Schulheimat aber zum Leid-

wesen manches warmherzigen Professors nicht. Und doch sind die Jahre zwischen 14 und 20 Schicksalsjahre für unsere Jugend, eine Zeit, wo das übervolle Herz verstanden sein, sich aussprechen möchte! Ihr Küsnachter, gedenkt ihr nicht heute noch jener trauten Plauderstunden drunten am See, droben am Berg, im Tobel, oder zur Winterszeit auf der Bude, wo wir — auf Tisch- und Bettrand sitzend — die tiefsten Probleme des Weltalls erwogen? Und jenes Abends auf dem Seminarhof, wo der verehrte „Alte" mit schalkhaftem Wohlwollen den Kranz an unserer Turnerfahne begrüßte?

Verehrte Versammlung: diese Momente dürfen auch in einer künftigen Lehrerbildung nicht fehlen!

Wir hätten es gewiss begrüßt, wenn die hohe Regierung vor sieben Jahren ihren Plan ausgeführt und das Seminar in den Neubau der heutigen Blinden- und Taubstummen-Anstalt verlegt hätte. Vielleicht hat gerade die Unentschiedenheit in der Lehrerbildungsfrage sie davon abgehalten. Aber sollen wir deswegen nun endgültig auf den angestammten Boden der zürcherischen Lehrerbildung droben in Küsnacht, an schönster Lage des Sees, in Stadtnähe verzichten? Sollen wir aus Zweifelsmut, ob daraus noch etwas Rechtes werden könnte, ihn eintauschen an, — ja woran? An ein gewiß bescheidenes Plätzchen in unseren Mittelschulen zwischen Stadtmauern? Wohl möglich, daß es auch auf dem Lande noch einen geeignetern Schauplatz für uns gäbe. Wer es weiß, hervor damit! Für heute aber denken wir uns die Lösung so:

Auch nach Behebung des Lehrerüberflusses dürfte noch lange Jahre für den Kanton Zürich eine Anzahl von 80 Patentierungen im Jahr genügen, auch wenn man den Nachwuchs für die Sekundarschule mit einschließt. So würden 240 Zöglinge für die ersten drei Jahrgänge in Frage kommen. Belassen wir für einmal $^1/_3$ davon am Töchterseminar in

Zürich, den Mittelschulen und in Unterstraß, so wären die übrigen 160 leicht in Seminarnähe an private Kostorte unterzubringen, wenn man bedenkt, daß es einmal mehr waren.

Gewiß ist das Seminargebäude alt. Trotzdem wären in demselben vergrößerte Klassenzimmer, Handfertigkeits-Werkstätten, Uebungsräume möglich. Das Seminargut ist groß genug und geeignet für einen Schülergarten, ob dem unserm Papa Oertli das Herz im Leibe lachte. Unter Dach wie im Freien hätten Einzelne und Gruppen von Schülern als Arbeitsgemeinschaften eine ideale räumliche Gelegenheit, Versuche einzuleiten, Darstellungen des Lehrstoffes in Wort, Ton, Strich oder Mimik während und neben der Unterrichtszeit zu pflegen, sich an einem Sommerfest oder Seminarabend zu unterhalten, zu erholen, Sport zu treiben. Wir lassen die Zöglinge ja während der Schulwochen am Orte wohnen. Manche lebenslange Freundschaft unter Klassenkameraden, manches Zurückdrängen von kleinlichen Reibereien im spätern Berufsleben verdanken wir gemeinsam verlebten Stunden!

Sollte es wirklich nicht möglich sein, die Lehrerschaft auch zu dieser nur gelegentlichen Gemeinschaft mit den Zöglingen zu gewinnen, etwa so, wie die Volksschullehrer im Schülerhort mitleben? Wohl doch! Sonst müsste etwas in der Ausbildung des Mittelschullehrers schlimm, sehr schlimm bestellt sein!

Die Uebungsschule als Schule bliebe bestehen. Sie gestattete auch künftig einzelnen Gruppen von Seminaristen, zuhorchend und zusehend die elementarsten Formen von Unterricht und Erziehung zu beobachten. Diese Anschauung im Verein mit dem Studium eines leichteren pädagogischen Klassikers im dritten Jahr bildete den vielgefürchteten propädeutischen, pädagogischen Unterricht. Steigt der Lehrer in einer trauten Stunde von den Tatsachen seines Faches auf zu den großen Zusammenhängen, so ist auch das philosophische Denken vor-

bereitet, wie es Dr. Max Zollinger in der pädagogischen Zeitschrift kürzlich ausgeführt hat. Wir kommen damit einem tiefen Bedürfnis der Jugend dieses Alters entgegen. Drei arbeitsreiche, aber auch selige Jahre gehen so dem ernsten Lebensweg manches Lehrers voraus. An Stoffauswahl, Stoffdarbietung und Erziehung zur Persönlichkeit denkt wohl Oberschulrat Gaudig in Leipzig, indem er das Seminar auf Grund zwanzigjähriger Erfahrung für die bestorganisierte Schule hält, weil der Berufsgedanke leitender Gesichtspunkt sei; hier habe die Weiterentwicklung anzuknüpfen. Das Seminar sei entwicklungsfähig, wissenschaftliche Exaktheit können in ihm sehr wohl zur Geltung kommen. Seine Beseitigung halte er für einen schweren nie wieder gutzumachenden Fehler.

Weniger aus prinzipiellen als praktischen Gründen möchte ich vorschlagen, alle Töchter, welche sich dem Lehrberuf zuwenden, in einer Klasse der höheren Töchterschule zu vereinigen, und in diesem Sinne mit der Stadt Zürich zu unterhandeln. Vielleicht werden so auch auf diesem Alter unnütze Bindungen vermieden und können sich die beiden Geschlechter, jedes in seiner Eigenart, ungestörter entwickeln. Die Arbeitslehrerinnen-Bildung in ihrer Verbindung mit der Haushaltungsschule gibt hier vielleicht gute Winke. Das Lehrgut der Töchter soll nicht das gleiche sein, wohl aber gleichwertig dem der Lehrer. Die Frauenwelt erhält so den maßgebenden, wenn auch nicht den alleinigen Einfluß auf die Gestaltung der Lehrerinnenbildung.

Am Ende der drei Jahre steht die erste Diplomprüfung. Noch hier kann, wem der Lehrer nicht passt, wohl versehen mit wertvollem Bildungsgut sich einem mehr praktischen Beruf zuwenden. Mit wirklichen Gründen ließe sich nach dem Geiste der neuen Maturitäts-Reform unserem Vorseminar trotz des gebrochenen Lehrganges der Charakter der Maturitäts-Anstalt nicht verweigern. Es steht haushoch über den privaten Matura-Schnellbleichen vieler Institute.

Das 18. Altersjahr ist ja erreicht und das Bildungsgut von höchstem, allgemein menschlichen Wert. Indes liegt uns Lehrern wohl nicht so sehr an dieser Anerkennung, welche höchstens geeignet wäre, manchen unserer Schüler in der Berufswahl wieder unsicher zu machen.

Vorwürfe, z. B. den einer ungenügenden Trennung von beruflicher und allgemeiner Bildung nehmen wir, falls sie kommen, gelassen hin, schon mit Hinweis auf die Pflege der Kunstfächer und unsere pädagogische Einstellung. Das Schlagwort „Abseitsbildung“ trifft wohl unser Vorseminar schon in geographischer Hinsicht weniger als manche schweizerische Mittelschule, vor allem nicht nach ihrem Bildungsgut. Der Anschluss erst an die dritte Sekundarschulklasse und der Wegfall eines Schluss-Semesters gestalten wohl auch den Kostenpunkt erträglicher, besonders wenn die Stipendien nicht zu knapp bemessen sind.

Wir fassen zusammen:

Nicht in erster Linie der Wissenschafter, sondern Erziehung des vorbildlichen Menschen durch vorbildliche Menschen ist Hauptziel unserer Allgemeinbildung.

Auch ein neusprachliches Gymnasium ist in unserm Kanton nur in Verbindung mit unserer Vorbildung lebensfähig und also auch wieder viel „Sonderschule“!

Die Unterstellung des Vorseminars und der Lehramtsschule unter eine gemeinschaftliche Lehrerbildungskommission aus Vertretern von Staat und Lehrerschaft verbürgt ein gegenseitiges sich Anpassen und Zusammenwirken beider Anstalten.

Das Vorseminar ist schon da. Wir brauchen nicht auf die unsichere Schaffung des verlangten neuen Mittelschultypus zu warten.

Die Reform kann rascher durchgeführt werden.

IV. Die Primar-Lehramtsschule.

Die einheitliche zürcherische Volksschule darf vom neuen allgemeinen Unterrichtsgesetz verlangen, daß auch ihre Lehrer die berufliche Ausrüstung am gleichen Orte holen und daß davon auch das zürcherische Wahlfähigkeitszeugnis abhänge. Darum soll eine Lehramtsschule für alle Anwärter beiderlei Geschlechts geschaffen werden. Sie dürfte in zwei Jahreskursen 160 Lehramtsschüler umfassen.

Im Augenblick, wo ich für eine erweiterte Berufsbildung eintreten muß, drängt es mich, einen herzlichen Dank an jenen Mann zu richten, welcher ein ganzes Menschenalter hindurch unter oft schweren Umständen uns Küsnachter väterlich und meisterlich „schul- und lebenstüchtig" zu machen verstand: an unsern Papa Lüthi. Er weiss es selber am besten, was bei mehr Zeit er noch alles hätte tun können und wollen! —

Ist auch unsere Reform weniger eine solche des Wissens als des Könnens, so ist ihr mit einem 5. Seminarjahr wohl noch keineswegs Genüge getan. Wir möchten unsere Lehramtsschule nach der Hauptstadt verlegen, wo fast die halbe Bevölkerung des Kantons wohnt. Sie vereinigt in sich einen veränderten Lebenskreis, vielseitige Anregung durch Schulanstalten verschiedenster Art, Sammlungen, künstlerische und wissenschaftliche Veranstaltungen. Mit 19 Jahren sollen die Leutchen noch selbständiger schwimmen lernen im großen Strom des Lebens, ohne dabei sich selbst und die Einstellung auf ihr Studium zu verlieren.

Mein Herr Vorredner verlegt kurzerhand die berufliche Lehrerbildung an die Hochschule. Schon raumeshalber kann das nur ganz bedingt der Fall sein. Infolge Anwachsen der gegenwärtigen Lehramtsschule schon wird man noch mehr als bisher nicht nur die Uebungsschulen, sondern auch Handfertigkeitsräume, Musik-, Zeichen- und andere Arbeitszimmer in die Stadt verlegen.

Der akademische Lehrkörper wird nicht einmal den ganzen theoretischen Unterricht und vor allem gar nicht das Wichtigste, das ist die Praxis, also nur den kleineren Teil der ganzen Stundenzahl übernehmen, sodaß es auch in diesem Sinn etwas gezwungen erscheint, von einer Lehrerbildungsanstalt an der Universität zu reden.

Schon bisher waren Hochschulprofessoren als Lehrer an Seminaren tätig.

Auch ohne Maturität des Vorseminars würde ferner der Lehramtsschüler als Auditor bestimmte Vorlesungen hören können. Wir versprechen uns nicht zu viel davon. — Man mag uns künftig Geschichte der Pädagogik und die physiologischen Fächer durch Vorlesung lehren, nie und nimmer aber geben wir das für allgemeine Pädagogik und Psychologie zu. Und das auch dann nicht, wenn man nicht, wie an der gegenwärtigen akademischen Primarlehramtsschule, die schwierigen Kapitel der Psychologie „zuerst" liest. Die Einführung in dieses schwierige Fach hat wie bisher durch das Lehrgespräch zu erfolgen. Noch heute erinnern wir uns gerne jener Stunden am Seminar, wo der Lehrer sich durch Fragen sofort vergewisserte, ob das Gebotene verstanden worden war. Dabei flocht er aus seiner reichen Schulpraxis manch köstlichen Zug von Lehrerpsychologie ein, die vielleicht ebenso angebracht war, wie die des Kindes. Die vorgesehenen Hochschulseminarien sind kein ausreichender Ersatz dafür, weil der Student im Semester wohl höchtens einmal zum Vortrag und selten zur Diskussion kommt. Wir dürfen aber keine Gelegenheit versäumen, um das „Arbeitsprinzip" auch bei dieser Gelegenheit zur zweiten Natur jedes künftigen Lehrers zu machen. Unser Lehramtsschüler darf und soll sich nicht sträuben, in unserer „Schule" jede Stunde so zu fragen und zu antworten, wie es der Student fast nur am Examen muß!

Es ist vielleicht möglich, auch an unserer Hochschule Lehrstühle für Pädagogik und Didaktik zu schaffen,

wenn sie diese Gebiete als selbständige Wissenschaften anerkennt? Heute wissen wir noch nicht, ob dadurch das pädagogische Spezialistentum auch unter den Volksschullehrern um sich greift, so daß sie das Suchen nach umfassendern Begriffen dem Erwerb von Wissen mit großem Lebenswert voranstellen, wie etwa der Professor in Versuchung kommen mag, vor allem von dem zu lesen, worüber er gerade „forscht", statt eine lichtvolle Zusammenfassung des allgemein Wichtigsten zu geben.

Viele von unsern Kollegen haben bis heute in edlem Wetteifer gute Lehrmittel, Heimatkunden, kindertümliche Literatur geschaffen und ich würde es als keinen Fortschritt erachten, wenn sie sich künftig mehr auf den Doktorhut einstellten. Erst das Leben, dann die Wissenschaft.

Auch der Professor der Lehramtsschule muß Einstellung auf die täglichen Bedürfnisse der Volksschule, die Kunst des Elementarisieren besitzen. Darum können wir nicht darauf verzichten, gegebenenfalls auch einen tüchtigen aus der Volksschulpraxis mit einem Hauptfach zu betrauen, wenn er auch nur einen Doktortitel der Praxis, statt der Fakultät aufweisen kann, aber als „Führer der Jugend" einen kraftvollen Einfluß auf ihr Leben verbürgt. — Die Hochschule muß und wird an der ihr zugeeigneten Lehrerbildungsanstalt das durch Publikationen ausgewiesene Fachwissen voranstellen.

Uebrigens wird man auch unter Kommilitonen zwischen Studenten von zwei und vier Jahren zu unterscheiden wissen. Uns aber ist ein ganzer Lehramtsschüler wertvoller als ein halber Student. Unsere Sekundarlehrer wissen es selber, was für eine Bewandtnis es mit dem selbständigen Studium in nur zwei Hochschuljahren hat.

Die Verhandlungen der deutschen Reichsschulkonferenz zeigten, wie unsicher sogar Fachleute darüber sind, ob die Lehrerbildung der Zukunft ein noch vermehrtes Hin-

neigen zur Wissenschaft oder aber ein solches zum naivern, künstlerischen, lebensnahen Gestalten fordern werde. Unsere Lehramtsschule kann sich ohne weiteres leicht und frei nach beiden Richtungen neu einstellen. Wie aber findet die akademische Lehrerbildungsanstalt den Weg von der Wissenschaft zum Leben zurück?

Dazu kommt, daß eine große Zahl deutscher Universitäten sich als für die Lehrerbildung ungeeignet erklärt. Was man in Zürich darüber denkt, werden wir wohl heute noch hören.

Vielleicht dürfen wir auch hier noch darauf hinweisen, daß unser gegenwärtiges allgemeines Unterrichtsgesetz nur ein Seminar kennt. Die seit zwölf Jahren an der Universität bestehende Lehramtsschule für Primarlehrer ist bis heute in keinem Gesetze vorgesehen — also eigentlich ungesetzlich. —

Aus den gemeinsamen Thesen ist ersichtlich, daß uns Referenten das Ziel eint — die Organisation, die Mittel uns aber trennen.

Es sind Gegensätze vorhanden wie: neusprachliches Gymnasium und Vorseminar, akademische Lehrerbildungsanstalt und selbständige Lehramtsschule, Lehrerstudent und Lehramtsschüler, Verantwortung für- und Verfügungsrecht über unser Berufsbildung durch durch die Fakultät- oder aber Aufsicht und Vorschlagsrecht durch die kant. Lehrerbildungs-Kommission mit kräftigem Einschlag der Lehrerschaft. — Aus dem Vergangenen sollten wir Lehrer wenigstens gelernt haben, Einfluß auf die berufl. Ausbildung zu verlangen und zwar im gleichen Ausmaß etwa, wie die Landwirtschaftskommission ihn auf das Landwirtschaftliche Bildungswesen am Strickhof und wohl noch höher oben ausübt.

So ist es wohl begreiflich, daß wir für die Lehramtsschule ein eigenes Gebäude, vielleicht in der Größe des

Wolfbachschulhauses, womöglich in der Nähe der Universität, wünschen. Erst kürzlich warf der Kanton eine bedeutende Summe aus, um für das neue Kantonsschul-Gebäude in Winterthur Pläne zu erhalten. Er wird seine Hand auch für die Kernaufgabe unseres kantonalen Schulwesens nicht verschliessen können. Dieses Gebäude würde vereinigen: Uebungsschulen, Handfertigkeitsräume mit reichhaltiger Modellsammlung, Schulküche, etliche Lehrzimmer, einen Hort und Schulgarten. Wir hegen dabei den stillen Wunsch, einen eigenen Boden für unser Stiefkind Pestalozzianum freimachen und womöglich auch noch eine zentralisierte Kapitelsbibliothek einfügen zu können. Das Ganze sollte gegenüber Fremden eine einfache, aber zweckdienliche Verkörperung der zürcherischen Lehrerbildung in Pestalozzis Geburtsstadt darstellen. — Da fände der Lehrer vom Lande stets berufliche Anregung oder — könnte auch solche bringen.

Man wirft oft dem Lehrer vor, er wisse nichts gründlich. Bedenkt man dabei auch, wie Vielseitiges man von ihm verlangt? Vier bis sechs Stunden pro Woche in den 2 Jahren sollen es ihm ermöglichen, nach freier Wahl an der Universität, der Musik- oder Kunstgewerbeschule oder auch am Strickhof ein freigewähltes Fach wissenschaftlicher, technischer oder künstlerischer Art zu pflegen, immerhin alles im Hinblick auf spätere praktische Lehrtätigkeit an Fortbildungsschulen. Indem der Schüler so wenigstens in einer Richtung die wissenschaftlichen Methoden anwenden lernt, erschliessen sich später für ihn erfrischende Verbindungen mit Leuten aus anderen Arbeitsgebieten.

Gleich den Mittelschulen sollten und könnten wir uns auch erfolgreich bemühen, während der Vorseminarzeit Ferien in andern Kantonsteilen und in den letzten Jahren einen Aufenthalt im Welschland oder Tessin während der verlängerten Sommerferien zu vermitteln.

Das Patentexamen liegt am Schlusse des 5. Jahres und fällt zusammen mit dem Eintritt der neuen Schulklassen der Volksschule. Wie aber soll der Student der Lehrerbildungsanstalt den Winter zubringen, wenn man seine Prüfung auf den Herbst verlegen muß, um nicht die zweijährige Berufsbildung zu gefährden?

Selbverständlich soll das Lehrerpatent auch in Zukunft in mindestens bisherigen Umfange zur Immatrikulation an der Hochschule berechtigen. Es ist gewiß der Matura eines neunzehnjährigen Industrieschülers mehr als gleichwertig!

Von unserer Lehramtsschule geht man künftig — hoffentlich aber erst nach genügender Schulpraxis — zum Studium des Sekundar- und Mittelschullehrers an die Hochschule. Ehemalige Volksschullehrer sollen sich als Mittelschulprofessoren bewährt haben. Von Lehrerbildnern wissen wir es selber.

V. Fortbildung.

Wer durch gute Führung einer ganzen Schule, durch Abfassung einer Heimatkunde, Zusammenstellung von Sachgebieten seines Wirkungskreises für den Unterricht, Lösung von Synodalaufgaben und eigene Veröffentlichungen seine Regsamkeit belegt, ist auch würdig, ein halbes oder ganzes Freijahr zum Besuche einer Hochschul-Fakultät oder zu einem Aufenthalt im Ausland zugebilligt zu erhalten. Vielleicht sträuben sich dann gewisse junge Lehrer wieder weniger, eine ganze Schule auf dem Lande anzunehmen.

VI. Vergleichungen.

Es kann nicht verwundern, daß der ausgeprägte Stadtkanton Basel die Vorbildung an die Mittelschulen und das Lehrerseminar örtlich in die Universität eingebaut hat. Die Aufsichtskommission bestimmt freilich auch dort, ob- und

welcher Unterricht der Hochschule zu übertragen sei. Wegen Lehrer — Ueberfluß ist freilich gegenwärtig das Seminar außer Betrieb und können also jene Verhältnisse nicht ohne weiteres auf den Kanton Zürich übertragen werden.

Genf schickt der Unterlehrer — Prüfung im 20. Altersjahr nach dem Austritt aus dem Collège ein Jahr Hülfsvikariat voraus. Wir Zürcherlehrer könnten es mit unseren demokratischen Anschauungen schwer vereinigen, erst nach mehreren Jahren und durch die Gnade des Inspektors vollwertiger Primarlehrer zu werden.

Auch die Berner Einrichtungen mit ihrer zufälligen Trennung in ein Vorseminar in Hofwil und ein Oberseminar in Bern können nicht mit unserem Vorschlag verglichen werden und sind für uns nicht vorbildlich.

Aber Deutschland? Gewiß hat die Reichsverfassung dem Lehrer dort Abiturium und 3 Jahre Hochschulbildung zugesichert. Die Einseitigkeit der bisherigen deutschen, in Wirklichkeit konfessionellen und oft weit auf dem platten Lande abgelegenen Lehrerseminarien, die Klasseneinteilung aller Staatsbeamten und die damit verbundene Besoldungsskala machen uns das stürmische Verlangen unserer deutschen Kollegen nach Matura und Hochschulbildung verständlich. Es ist dort — aber nicht bei uns — vor allem eine Vornehmheits- das ist Besoldungfrage. Machen auch städtische Reichsteile wie Lübeck und Hamburg bereits einen Versuch, die Lehrer nach neuer Art auszubilden, so ist dafür im übrigen Reich noch alles beim Alten. Kultusminister Hieber, beiläufig gesagt ein lehrerfreundlicher Mann, bemerkte im April dieses Jahres im Württembergischen Landtag, bevor das Reich nicht alle Mehrkosten und die Folgen der Lehrerbesoldungserhöhnng auf sich nehme, könne von einer Durchführung der Reichsverfassung nicht die Rede sein. Hervorragende Männer, Freunde der Lehrerschaft wie Prof. Spranger in Berlin, Gaudig in Leipzig und andere äußerten große Bedenken gegen eine derartige Hochschulbildung der

Lehrer. Kerschensteiner sagte: „Wenn nicht Maßnahmen, die durch Vertiefung der fach- und berufswissenschaftlichen Studien der intellektuellen Ausbildung dienen, schulorganisatorisch mit Einrichtungen verbunden werden, die den sozialen Lebenskern der Erziehung, die aufopfernde Liebe und Hingabe an die seelische Entwicklung der Jugend fördern, so werden die neuen Wege in allen Schulen vielleicht bessere Unterrichter aber keine besseren Erzieher liefern, als die alten Wege; ja, es steht erst zu befürchten, daß die nicht gepflegten sozialen Qualitäten über der reinen Pflege des Intellekts verkümmern".

Volle Hochschulbildung zu verlangen ist Tradition des zürcherischen und schweizerischen Lehrervereins. Sogar mein Herr Vorredner beruft sich heute auf sie! In mancher ernsten Stunde hat sich auch der Sprechende vor allem auseinandergesetzt mit dem, was unsere schweizer. Schulmänner in Lehrerversammlungen von Sieber an bis heute verlangten.

Der erste Referent für Hochschulbildung an der Synode von 1887 in Eglisau, S.-L. Graf in Kilchberg hat erst mit 30 Jahren an der Universität studiert; er war mir ein väterlicher Freund. Ich müsste Ihm zurufen: „Bis heute sind alle Eure Wünsche an der harten Wirklichkeit zerschellt und ist unsere Lehrerbildung eher verschlimmbessert worden!"

Frühere Befürworter der Hochschulbildung — ich nenne nur unseren letzten Synodalpräsidenten — sind heute anderer Meinung!

VII. Wir fassen zusammen.

Von grundlegender Bedeutung ist vor allem die Auswahl unseres Nachwuchses. Die Reform muß mehr in selbsttätiger Einprägung als in Erweiterung des Stoffes bestehen; weniger in mehr Wissen als in mehr Können. Praktisch bedeutet sie mehr Trennung der allgemeinen von der beruflichen Bildung, größere Vereinheitlichung, der Zeit

nach eine Bildungsdauer von 5 Jahren. Wir wagen nicht mehr zu verlangen, trotzdem wir alsdann nur — nach 80 Jahren erst — einem Verlangen von Thomas Scherr gerecht werden. — Die Hochschule kann wohl Teilhaberin aber nicht Inhaberin der Primarlehrerbildung sein.

VIII. Was wird geschehen?

Die Entscheidung dürfte fallen mit der Annahme eines neuen allgemeinen Unterrichtsgesetzes. Möge das Kapitel über Lehrerbildung seine Perle werden! Aussicht auf Annahme besteht dann, wenn das Volk selber die Reform wünscht oder ihre Notwendigkeit wenigstens einsieht. Keiner der vielen Laien, die in letzter Zeit in der Tagespresse über Lehrerbildung schrieben, verlangt Hochschulbildung, wohl aber Erziehung zu energischem Wollen, zähem Fleiss, sittlich hochstehender Lebensführung, Uebereinstimmung zwischen Lehre und Leben, Lebenskunde — statt Vollpfropfen mit Bücherweisheit, Praxis bei guten Lehrern und endlich Aufenthalt in der Fremde. — Das Volk wird uns seine Mittel auch in schwerer Zeit nicht verweigern, wenn wir einen maßvollen, ihm verständlichen Ausbau verlangen. Der gegenwärtige Lehrerüberfluß ist der Vornahme der Umgestaltung eher günstig. Ob wir es zugeben oder nicht: Das Volk fürchtet von der Hochschulbildung eine gewisse Entfremdung zwischen sich und dem Volksschullehrer, es will Lehrer und keine Gelehrte, man wittert eine Vornehmheit und Besoldungsfrage dahinter, während dem es eine Sachfrage sein sollte.

Wir Lehrer sollen und dürfen dannzumal vor der Abstimmung in Volksversammlungen über Zweck und Mittel der Lehrerbildung aufklären. Dankbar werden dabei viele hinweisen auf das, was die Hochschule dem gereiften Manne unter uns geben kann. Hüten wir uns dann jedoch vor einer Herabsetzung der bisherigen Seminarbildung, auf Grund welcher unsere zürcherische Volksschule immerhin wachsen und gedeihen konnte.

Nicht um gänzliche Beseitigung der Seminarbildung darf es heute gehen, wohl aber um ihre Durchbildung, ihre Beseelung!

Hiezu, nicht akademisch gebildeter Lehrer, erbitten wir auch Deine Mithülfe! Wir rufen Dir, knapp vor der Entscheidung zu: „Auch Du, erkenne Dich, bedenke, wer Du bist“!